

Von MAD zu mu.dac - Facelifting eines Museums

Autor(en): **Locher, Adalbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **14 (2001)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von MAD zu mu.dac – Facelifting eines Museums

Neue Konservatorin, neues Haus, neue Grafik, neuer Name: Das ehemalige Lausanner MAD – Musée des arts décoratifs – ist zum mu.dac, dem Musée de design et d'arts appliqués contemporains, geworden. Auf historischem Terrain, gleich neben der Kathedrale, ist nun ein Abstecher in die Gegenwart von Gestaltung möglich. Und alles stimmt: Die Erneuerung ist aus einem Guss. Ein Glücksfall für die Stadt, aber auch ein Resultat kulturpolitischer Vernunft.

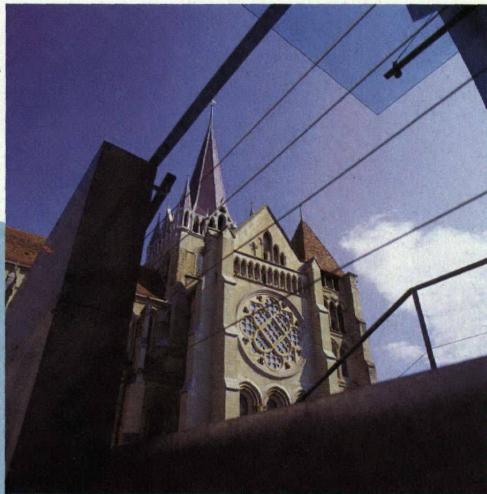
Von Adalbert Locher

Am Anfang stand ein Kuhhandel: Die Stadt Lausanne tauschte ihr Musée Arlaud mit der ehemaligen Präfektur des Kantons im Haus Gaudard bei der Kathedrale. Der Kanton konnte so seinen musealen Liegenschaftsbesitz an der Place de la Riponne abrunden und die Stadt kam zu einem Haus an bester Lage. Einer hilft dem andern: Am Kirchenhügel trifft sich Historie und Gegenwart, hierhin pilgern jährlich eine halbe Million Touristen. Eingefädelt hatte den Handel die frühere Konservatorin Rosmarie Lippuner. Bei Yvette Jaggi, der früheren Stadtpräsidentin, fand sie offene Ohren und der Kanton zog mit. Die Liegenschaftschätzer wurden sich schnell einig – die Handänderung erfolgte ohne einen Rapen Kompensation. Voilà, so einfach geht das. Am 22. Oktober 1997 wurde unterzeichnet, nun konnte die Planung auf festen Vorgaben beginnen. Vorgegangen waren Konzepte verschiedener anderer Nutzungen durch den Kanton. Das Warten hatte sich gelohnt: Beide Seiten fühlten sich als Sieger.

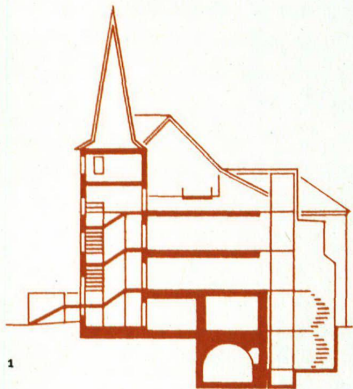
Design von heute in Mauern von gestern

Ein Designmuseum – mit Schwerpunkt auf dem Zeitgenössischen – in einem Gebäude, das im 14. Jahrhundert dem Domherren Aimé Ravier, im 17. Jahrhundert dem Grafen Gaudard als Residenz diente – kann das gut gehen? Immerhin: Man könnte die Brücke zum Goldschmied Perrod Dorer schlagen, der Ende des 13. Jahrhunderts einen Hausteil bewohnte, oder noch weiter zurück ins Jahr 1261, als ein Goldschmied namens Jean den Südtrakt erhielt, um darin ein Spital einzurichten, was dann aber doch nicht geschah. Solche historischen Bezüge sind zwar reizvoll, könnten sich aber, wie überhaupt die gut dokumentierte Geschichte des Hauses, in den Vordergrund drängen. Diese Angst bestand, zumal der Umbau unter der Bewachung des Kantonsarchäologen vor sich ging und man also nie wissen konnte, ob irgendeine Entdeckung die Pläne durchkreuzen würde. Ein Aufpasser kam täglich auf den Bau. Und wie würde man beim Primat der vorgesehenen Nutzung dem Erbe dieses Hauses gerecht werden, das als einer der ältesten zivilen Zeugen der Stadt besonderen Schutz genießt? Architekt Pierre-Etienne Monot arrangierte sich und setzte dennoch Zeichen. «Wir haben dem Haus gegenüber eine bescheidene Haltung eingenommen», sagt er. Dessen Geschichte machte er sich zum Verbündeten. Indem er Referenzen betont, bekam er Argumente für kräftige Zäsuren. Umgekehrt hielt er sich mit der jüngsten Geschichte nicht lange auf: Was in diesem Jahrhundert eingebaut wurde, liess er verschwinden. Die moderate Haltung des Denkmalpflegers hat es ermöglicht, in den alten Hüllen neue Räume einzurichten. «Auf der einen Seite muss

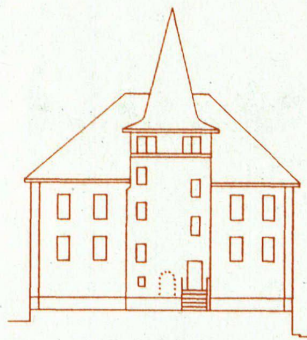
Bilder: François Bertin



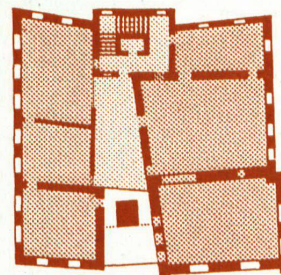
Achtung Design – der Eingang setzt ein Zeichen in der historischen Kulisse



1



2



3



- 1 Das Treppenhaus im Turm wurde ergänzt durch den Lift und durch ein zusätzliches Treppenhaus vom Erdgeschoss in die beiden Untergeschosse
- 2 Der Eingang im Turm wurde an die ursprüngliche Stelle zurückversetzt und wird über eine Passerelle erreicht
- 3 Die zwei Häuserzeilen sind immer noch gut ablesbar. Mit dem verglasten Lift wird der alte Gassenraum spürbar

mu.dac

Place de la cathedrale 6, Lausanne
 Bauherrschaft: Stadt Lausanne
 Architekt: Pierre-Etienne Monot,
 Architekt ETH; Monot & Monot,
 Lausanne
 Kosten: CHF 8,03 Mio.
 Kosten pro m³ nach SIA: CHF 745.-
 Bauzeit: 2 Jahre
 Ausstellungsfläche total: 973 m²
 Kantonsarchäologe: Eric Teyssie
 Baustellen-Archäologe: François
 Christen, Lausanne
 Ausstellungs-Einrichtung, Signaletik:
 Les Ateliers du Nord, Lausanne

Informationen zu Ausstellungen und
 Öffnungszeiten: 021 / 315 25 30,
 mu.dac@lausanne.ch



Der gekieste Vorgarten war vor Jahrhunderten Friedhof

Hat die Ärmel hochgekrempt:
Chantal Prod'hom, die neue Kuratorin

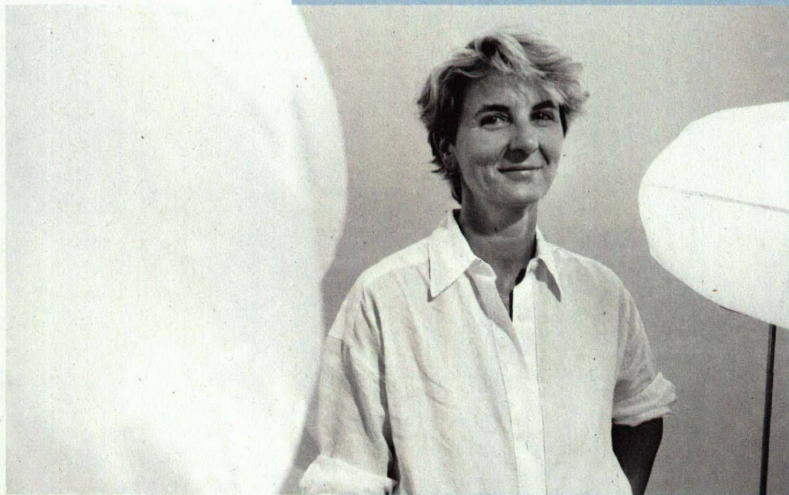
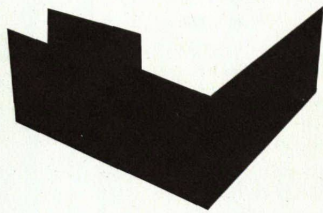


Bild: Olivier Jeanneret



Am öffentlichen Auftritt wird nicht gespart,
auch dank Sponsoring

Einladungskarte zu den Eröffnungsfeierlichkeiten,
gestaltet von Studenten der Fachhochschule ECAL (Philippe Desarzens,
Vincent Turin)

Der weisse Ausschnitt der Einladungskarte
dient in Schwarz als Logo auf Korrespondenzpapieren
des Hauses

man dem Baudenkmal gerecht werden, auf der andern Seite die neue Nutzung optimieren – dabei bleibt meist das eine von beiden auf der Strecke, es ist die Quadratur des Zirkels», kommentiert der verantwortliche Kantonsarchäologe Eric Teyssere. «Meiner Meinung nach ging die Renovation zu stark auf Kosten des Baudenkmal.» Zum Kompromiss gehörte, wertvolle alte Teile, die unter neuen Decken oder Böden versteckt waren, zu erhalten. Und ein kleiner Saal wurde betont zurückhaltend renoviert. In ihm wird nun die Geschichte des Hauses gezeigt. Aber auch in den übrigen Räumen liegen frühere Zeitläufe in der Luft – gleichsam als Kommentar. Hier wird noch Ort und Geschichte behauptet. Das reibt sich mit dem ausgestellten Design dort, wo es sich der McDonaldisierung ergeben hat. Insofern tritt das Gebäude moralisch auf, sorgt für Zwiespalt und zelebriert die Umkehrung des anderen reizvollen Gegensatzes, wenn Dinge aus versunkenen Zeiten in Gebäuden von heute ausgestellt sind. Man kann es noch anders drehen: Das alte Haus zwingt zum Zeitgenössischen. Nichts ist langweiliger, als alter Tand in alten Hallen.

Innen Licht, Glas und Stahl

Monot hob die Achse des Hauses in der Falllinie des Hügels hervor. So betonte er den kleinen Haupteingang in der geschützten Fassade zur Kathedrale hin durch eine seitlich akzentuierte Treppe aus Stahl. Beim Fundieren kamen Skelette zum Vorschein – ein Friedhof aus dem frühen Mittelalter. Also ging man möglichst wenig in die Tiefe und blieb für Kanäle nahe an der Hausmauer, um keine Bauverzögerung zu riskieren. Die Achse setzt sich im Innern mit dem Hauptkorridor fort. Darin ist viel Licht. Es kommt von der aufgeschlitzten, mittig über vier Stockwerke verglasten Südfassade. Darin ist ein neues, zweites Treppenhaus und der Lift. Er führt bis über den Dachrand in eine Glaskapelle mit anvisitenkartenwürdiger Aussicht über die Stadt und den See.

Von der Gosse zum Korridor

Der krasse Eingriff macht historisch Sinn: Im frühen Mittelalter führte die Gosse des nördlich der Kathedrale gelegenen Stadtteils zunächst unter der Kirche durch und dann offen zwischen zwei Hauszeilen in der Falllinie den Hang hinab. Die beiden Kopfbauten wurden vom Landgraf Gaudard zur Kathedrale hin mit einer Prunkfassade begradigt und gemeinsam bedacht. Die Gosse füllte er mit einem Turm. Hangabwärts wurden die anstossenden Häuser zu Seitenflügeln des Kopfbaus und die Gosse zum Innenhof. Monot riss nun den schmalen Hofrand-Zwischenbau ab und füllte den ehemaligen Gassen- bzw. Hofraum mit dem verglasten Treppenhaus und Lift. So steht man also im hellen Hauptkorridor im früheren Gassenraum und betritt von da links und rechts die Ausstellungsräume. Diese sind erstaunlich gross, nachdem die Räume wieder in ursprüngliche Dimensionen zurückversetzt worden waren. Denn zu Zeiten der Präfektur waren die gräflichen Säle in Kabuffs für Fischerei- und Jagdverwaltung etc. zerschnitten worden. Das kam auch der ausgemalten Decke aus dem 17. Jahrhundert im Hauptsaal des Erdgeschosses zugut.

Drei Ausstellungen

Nebst der wechselnden Hauptausstellung mussten zwei Sammlungen untergebracht werden. Die Sammlung Jacques-

Edouard Berger mit Asiatika belegt 120 Quadratmeter im Keller. Das Atelier du Nord hat passende Vitrinen entworfen und mit der einfachen Lichtgestaltung eine effektvolle Inszenierung gefunden (Kasten). Man befindet sich im Halbdunkeln der Gewölbe, ausser der Exponatbeleuchtung von oben gibt es keine Lichtquellen. In diesem Teil ist die Baugeschichte des Hauses am augenfälligsten: Man muss sich bücken, um einen Durchlass zu passieren, gelangt dann in eine längsförmige Katakomben mit einer langen Vitrine. Durch eine offene Nische sieht man den uralten Abwasserkanal, der immer noch als Leitungsschacht benützt wird.

Im Dachgeschoss ist die Sammlung von Glasskulpturen zu sehen. Architektonisch war das Problem verschiedener Niveaus und Schwellen zu bewältigen. Monot zog einen doppelten Boden ein, fuhr damit aber nicht bis zur Mauer. Ein Geländer betont die Plattform. In diesem Dachraum hätte man sich mehr Kaschierung der Konstruktion gewünscht. Die dunkelbraunen Dachbalken erzeugen eine rustikale Stimmung, unterstützt noch von Naturholzriemen. Die eng gestellten Objekte haben nicht genug Raum – es ist nicht weit zur Dachkammer, wo eben allerhand abgestellt wird.

Die beiden Hauptgeschosse sind für die grosse Wechselausstellung und die Administration bestimmt. Ein Rundgang führt durch verschieden grosse Räume, das alte Treppenhaus mit Nischen und Fensterchen bietet Gelegenheit für spezielle Inszenierungen, wie es bei der Ausstellung «Air en forme» schön zu sehen war. Die verschiedenen Raumgrössen und die Zuordnung zum Hauptkorridor erlauben eine Hierarchisierung der Exponate, was auch ein Nachteil sein kann.

Zwänge beim Ausstellen

Die neue Kuratorin, Chantal Prod'hom, freut sich über den Bau: «Es braucht nun drei, vier Ausstellungen, um zu wissen, wie es geht, welches die wichtigen Wände sind, welches die Säle mit welcher bestimmten Stimmung. Es sind ja viele Zwänge da, gross verändern kann ich die Räume nicht. Man gewöhnt sich aneinander – die Räume gewöhnen sich an uns, wir gewöhnen uns an die Räume.» Das ist auch nötig, denn zuvor war das Musée des arts décoratifs an der Rue Villamont in grosszügigen Sälen untergebracht, allerdings an weniger guter Lage und ohne Raum für die Sammlungen. Prod'hom hat dort die letzten zwei Jahre als Kuratorin neben Rosmarie Lippuner erlebt. Gemeinsam wurde der Wechsel vorbereitet: Lippuner betreute den Bau, Prod'hom die erste Ausstellung, «Air en forme». Beim Einzug wurde umgetauft, zum «Musée de design et d'arts appliqués contemporains». Ganz glücklich ist man mit dem Namens-Ungetüm nicht und setzt darauf, dass sich das Kürzel mu.dac mit der Zeit als Name etabliert.

Heimkehrerin und Frau der Kunst

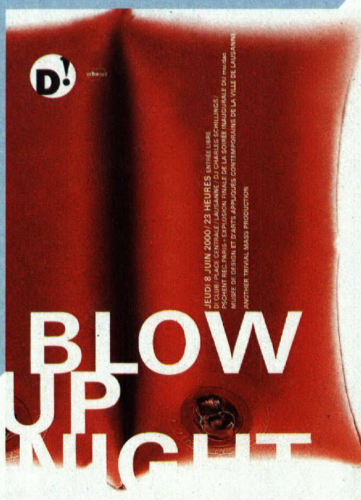
Der erste Eindruck täuscht, hinter dem bescheidenen Auftreten der blonden Dreiundvierzigjährigen versteckt sich eine Fachfrau mit einem vollen Rucksack an Erfahrungen, die genug in der Welt herumgekommen ist, um nun in Lausanne zu bleiben. Doch wer weiss ... schon einmal wurde sie von Lausanne wegberufen. Mit «Air en forme» hat sie bereits auf sich aufmerksam gemacht. Die Ausstellung hatte programmatischen Charakter, indem sie Exponate aus verschiedens-



Einladungskarten, gestaltet von Flavia Cocchi

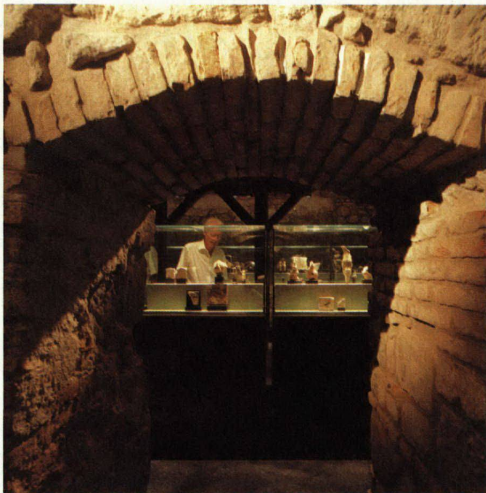
Links und Mitte: Einladung zu Air en forme

Rechts: zu Parures d'ailleurs – parures d'ici (die Ausstellung dauert noch bis 25. Februar)



VITRINEN VON ATELIER DU NORD »

Der Hauptkorridor als früherer Gassenraum, links Systemvitrinen von ADN



Im UG wird die Vergangenheit zelebriert

Geöffnete Vitrine der Sammlung Berger: Hebemechanik, Klimagerät und Stellmechanik sind leicht zugänglich

Les Ateliers du Nord (ADN) haben für das mu.dac zwei Vitrinen entwickelt: eine klimatisierte für die Antiquitäten der Sammlung Berger und eine staubdichte Systemvitrine für den Hausgebrauch. Der Auftrag sei eher untypisch für ADN, erklärt Claude Frossard: Meist gehe es um ganze, umfassende Konzepte, hier aber habe ADN lediglich die Ausrüstung entwickelt. Nebst den Vitrinen ist auch die Besucherführung auf Konsolen im Liftbereich von ADN.

Für die Sammlung Berger mussten die Vitrinen dampfdicht sein. Die Glasglocke liegt auf einem Dichtungstreifen aus Gummi und kann dank Gegengewichten mit Leichtigkeit rauf- und runtergekurbelt werden. Die zugehörige Mechanik befindet sich in den Seitenflügeln aus schwarz thermolackiertem Stahlblech und ist durch Aufklappen der Seitenfronten leicht zugänglich. So können auch die einziehbaren Stellfüsse – wenn sie eingezogen sind, kommen die eingebauten Transportrollen zum Einsatz – bedient werden. Beim Gewicht von 350 Kilo – es wurde auf die Tragfähigkeit des Liftes hin konzipiert – sind die eingebauten Rollen kein Luxus. Glasglocke und Gewichte können für grössere Verschiebungen im Nu entfernt werden. Die Klimageräte sind ebenfalls in den Seitenflügeln verstaut.

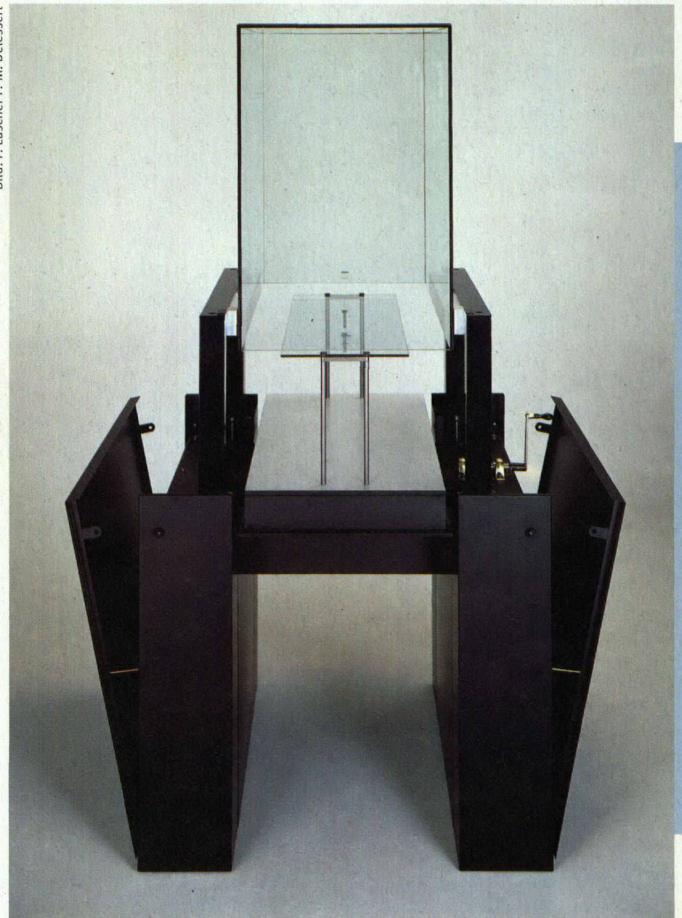
Die Ausstellungsfläche aus mattgrauem Schichtglas kann bis zu 150 Kilo tragen und durch Tablare ergänzt werden. Eine interne Beleuchtung ist nicht installiert, die Möglichkeit fiberoptischer Kabel ist aber eingeplant. Die Exponate werden lediglich von oben durch zwei Doppelhalogenlampen Neuco Gimbal beleuchtet.

Durch den vorspringenden Korpus der Seitenteile wird die Glasglocke optisch akzentuiert. In der Reihung erscheinen die Vitrinen als langer Schrein, sind gleichsam ausgestülpter Sarkophag. In den beiden katakombenartigen Räumen ist dies passend, in anderen Räumen würden sie sehr massiv wirken.

Daher, und auch weil dort keine Klimatisierung erforderlich ist, entwickelte ADN für den Hausgebrauch eine einfachere, bloss staubdichte Vitrine. Sie ist leicht montierbar, kann gut transportiert und geöffnet werden. Die Front wird einfach herabgeklappt. Das schwerste Element wiegt 30 Kilo, die ganze Vitrine etwa 250 Kilo. Vier Typen – drei Längen, drei Breiten und zwei Höhen – stehen zur Auswahl.

Entwicklung: Antoine Cahen, Claude Frossard, ADN Lausanne
Produktion: ADN System SA, Echandens <<

Bild: P. Luscher P.-M. DeleSSERT



ten Sparten zeigte, von Mode-, Graphic- und Industrial Design bis zu Kunst und Unikatdesign. Dabei entstand kein Sammelsurium, sondern ein sinniges Gewebe mit leuchtenden Facetten. Das Medienecho war gross. Mehr als ein bis zwei solche Ausstellungen liegen pro Jahr nicht drin, dazwischen sind monografische Ausstellungen vorgesehen. Partnerschaften sind wichtig: So geht «Air en forme» zu Vitra nach Berlin und dann nach Weil am Rhein, umgekehrt wird das mu.dac die Ausstellung «Tiborcity» über den Graphic Designer Tibor Kalman übernehmen. Von ihren früheren Stationen bringt Prod'hom viele internationale Kontakte mit. Aber sie ist auch eine zurückgekehrte Lausannerin. Dort aufgewachsen, pflegt sie bereits regen Kontakt mit der Hochschule für Gestaltung (ECAL). Studenten haben die Einladungskarte zu den Eröffnungsfeierlichkeiten gestaltet und Objekte zu «Air en forme» gemacht. Das von Lippuner initiierte Podium für junge Gestalterinnen und Gestalter aus der Romandie will Prod'hom fortsetzen.

Lehrzeit am MoMa, Talentscout bei Benetton

Beim Gespräch in ihrem sympathisch unaufgeräumten Büro – «immer noch eine Baustelle», lacht sie – wirkt Prod'hom eher wie eine Agentin des Kommenden denn als eine Verwalterin des Vergangenen. Sie habe noch nicht Zweihundertfünftausend Dinge gemacht, antwortet sie auf die Frage nach ihrer beruflichen Vita, um dann einen beeindruckenden Werdegang zu schildern. Nach dem Studium von Kunstgeschichte und Archäologie ging sie an die New Yorker Universität und holte in zwei Jahren das technische Rüstzeug einer Museumsleiterin, mit Stages am Guggenheim Museum und am Museum of Modern Art. Dann kuratierte sie vier Jahre am Lausanner Musée des Beaux Arts, zunächst unter Erika Billeter, dann zwei Jahre lang als Leiterin. Danach holte sie der Mäzen Asher Edelman zur Gründung seines Museums für moderne Kunst in Pully, wo Prod'hom grosse Ausstellungen über Picasso, Roy Lichtenstein und Robert Rauschenberg machte. Mit der Ausstellung von Plakaten des Benetton-Fotografen Oliviero Toscani verliess sie den klassischen Kunstbetrieb und kurz darauf auch das Museum: Toscani machte sie zum Talentscout für Benettos «Fabrica» (HP 11/2000) in der Nähe von Venedig, wo junge Leute bis 25 in allen Sparten des Mediendesigns ein Jahr lang experimentieren können, gesponsert vom Kleiderfabrikanten mit der grünen Etikette. «Nach zwei Jahren hatte ich allmählich ein grünes Rechteck auf der Stirn – ich wollte nicht zum Alibi der Schönen Künste werden», erinnert sich Prod'hom, «ich wollte auch wieder mehr bei meinen Freunden sein und kam zurück.» Zur Hälfte arbeitete sie nun als Assistentin von Rosmarie Lippuner, zur Hälfte auf freier Basis für das Musée d'ethnographie in Neuchâtel, die Kunstbiennale in Turin und als Koordinatorin des Manor-Kunstpreises in neun Schweizer Städten. Und sie wurde in die Eidgenössische Kunstkommission berufen. Also nicht in die Kommission für Angewandte Kunst? «Nein, man kann heute nicht mehr Mitglied sein in beiden Kommissionen», antwortet sie und gibt, immer mit einem entspannten Lächeln und sprühenden blauen Augen, ein Bekenntnis ab: «Ausserdem durchdringen sich die beiden Kategorien immer mehr. Diese

Begriffsdefinitionen und Abgrenzungen sind ja ein bisschen überholt. Damit ist nicht gesagt, dass man alles mischen soll, nicht alles ist dasselbe. Aber zum Beispiel bei der Fotografie ist ja die Unterscheidung von Kunst und Angewandter Kunst oft kaum oder nicht mehr zu machen.»

Sponsoring und Modern Dance

Ihrer Neigung, Grenzen zu überschreiten und neue Wege zu gehen, kommt sie auch in anderer Beziehung nach. Der Katalog von Flavia Cocchi zur ersten Ausstellung ist mit seinem aufblasbaren Umschlag ein Objekt für sich. Cocchi entwarf auch die Einladungskarten und übernimmt die Rolle als Graphic Designerin des Hauses. Für die Einweihung organisierte Prod'hom Sponsoren, mit dem Geld bezahlte sie ein Happening, das von vier jungen Architekten (trivial mass production) organisiert wurde. Während der Ausstellung «Air en forme» gab die Compagnie Philippe Saire eine Musik- und Tanzperformance, in die auch Exponate einbezogen waren. Die Einladung war mit winziger Schrift auf einen Ballon gedruckt – wer keine Puste hat, fand da nicht hin.

Die zweite Ausstellung «Parures d'ailleurs, parures d'ici: incidences, coïncidences» ist in Zusammenarbeit mit der Kunsthistorikerin Marie Alamir-Paillard und der Lausanner Schmuckgestalterin und Galeristin Carole Guinard entstanden. Die Ausstellungsmacherinnen fanden eine schöne Auswahl ähnlicher Gestaltungselemente aus verschiedenen Kulturen und Zeiten, die einander gegenüber gestellt werden (noch bis 25. Februar). Mit den beiden ersten Ausstellungen hat Prod'hom ein Feuerwerk gezündet und Erwartungen geweckt. Man ist gespannt aufs nächste Bukett.



Die klimatisierten Vitrinen von ADN für die Sammlung Berger erinnern an Sarkophage